Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 13 Leipzig, den 30. März **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Der Lotse — Ostern — Zum Hundertjahrgedächtnis eines berühmten Buches: 2 — Ein Zeuge (Georg Müller in Bristol) — Zur Erziehung der konfirmirten männlichen Jugend in der Großstadt — „Asia." Von Friedrich Naumann: 1 — Heinrich Hansjakob. Zweite Hälfte — Verschiedenes: Die Ausweisungen in Nordschleswig; Die Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich — Zur freundlichen Beachtung — Probenummer — Quittung — Anzeigen: Einladung zum Kursus der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz

Der Lotse

Furchtbar raste der Sturm und peitschte die Meereswellen, daß sie hoch an den Schären und Klippen hinaufspritzten. Wehe dem armen Schiffe, das dahinein gerät! Unrettbar verschlingt dich der Strudel. Wahrhaftig, da kommt eins! Gerade auf die Klippen hält es zu. Bei Gott, du bist verloren! Zwei Männer stehen am Strande, der Fahrstraße und der Klippen kundig. Ich muß hinaus, das Schiff zu warnen, ruft der eine. Thue es nicht, dein Boot schlägt um, warnt der andre. „Und sink ich, sink ich nicht vergebens; ist nicht ein Schiff voll jungen Lebens ein altes Leben wert?" Wie ein Pfeil schießt sein Boot durch die Wellen, dem Schiffe entgegen. Vom Lande aus hatten sie auf dem Schiff sein Winken nicht sehen und sein Rufen nicht hören können. Jetzt sind sie aufmerksam geworden. „Links müßt ihr steuern! klang sein Schrei. Kieloben treibt sein Boot zu Lande, doch sicher fährt die Brigg vorbei."

Was ist geschehen? Er, der das Meer kannte, sinkt und stirbt; sie, die es nicht kennen, fahren sicher ans Ziel. Er hat sich für sie geopfert. Ihr Leben war sein Tod, sein Tod war ihr Leben. Er hat es bewiesen, daß da ein Abgrund gähnte, indem er darin versank. So hat er sie gewarnt; sie achten auf ihn und werden gerettet.

Es war einmal ein Mann, treu und gut, wie es nie vorher und nachher einen gab. Er stand auf festem Boden am Strand. Er sah ein Schiff heran kommen. Das hielt gerade auf die Klippen und Riffe zu. Brausend jagte der Sturm das Schiff in sein Verderben. Das Schiff war die Menschheit, die Klippen waren die Sünden, der Leute Verderben, der Sturm die Leidenschaft. Er wollte die Leute warnen. Er that Alles. Er predigte freundlich und zornig, verhieß und drohte. Er wies hin auf die verderblichen Klippen, auf den Reichtum, die Unzucht, die Selbstvergötterung. Da wirst du scheitern, armes Schiff. Umsonst, sie hören nicht und sehen nicht. Er suchte in ihr Vertrauen zu kommen, er heilte ihre Kranken, befreite die von den bösen Geistern Geplagten, sättigte die Hungernden, segnete die Kinder, tröstete die Trauernden. Ein herrlich göttliches Leben war es, das er lebte. Er dachte nicht an sich, Unwahrheit war nie in seinem Munde. Seine harten Worte gebar nicht die Lieblosigkeit, sondern die Liebe. Keiner konnte ihm Etwas nachsagen, als daß er die Liebe selber war. So glaubte er seinem Rufen und Winken Gehör verschaffen zu können. Sie mußten die Stimme der Liebe heraushören aus seinem Rufen und Warnen: Fahrt anders, hier sind böse Untiefen, ihr scheitert und versinkt im Strudel der Sünde. Schafft euch aus der Bahn des Verderbens heraus, hier ist die Fahrstraße; folgt mir! Aber immer hören sie ihn noch nicht. Da steigt in ihm der Gedanke auf, was des Vaters Wille sei: Ich muß euch zeigen, wo das Verderben wohnt. Hört ihr nicht, so sollt ihr sehen. Ich fahre in die stürmische See der Sünde hinein. Sein Petrus warnt: Herr, das widerfahre nur dir nicht! Schone dich! Er aber spricht: Und sink ich, sink ich nicht vergebens. Er fährt in die Wogen hinein. Furchtbar packen sie ihn an und reißen ihn in die Tiefe. Er hatte der Sünde schreckliche Gewalt auf sein Haupt gelenkt.

So furchtbar ist sie, daß sie den Besten mit sich zieht in die Tiefe des Verderbens. Sie verschlingt nicht nur ihre Freunde, die in ihrem Elend die Strafe ihrer Schuld zu tragen haben, sie verschlingt auch den Unschuldigen, der sich ihr naht. Gerade an ihm läßt sie am liebsten ihre Wut aus. Jesus hängt am Kreuze als ein Sünder, ob er wohl ein Gerechter war; er versinkt, obwohl er allein die Klippen und die rechte Fahrstraße kannte. Für alle Zeiten sind nun durch sein Opfer gewarnt und auf den rechten Weg gewiesen, die die Bahn des Lebens fahren. Er hat durch seinen Untergang bewiesen, daß er mit seiner Warnung Recht hatte. Niemals wird verhallen sein Schrei: Dorthin müßt ihr steuern! Das Schiff ist gerettet, wenn es seinen Schrei beachtet und die Straße des Lebens zieht.

So ist Christus für uns gestorben. Unser Leben war sein Tod, sein Tod war unser Leben. Das ist der tiefe Sinn des Karfreitags, da wir am Kreuze Jesu stehen: Hier geschah ein Tausch aus Liebe, wie ihn die Welt noch nicht sah, ein Tausch, von dem die Welt lebt. Die den Tod durch ihren Leichtsinn verdient hätten, leben, aber der das Leben um seiner Treue willen verdient hätte, stirbt. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Niebergall

Ostern

Wir wissen, daß Christus, von den Toten erweckt, hinfort nicht stirbt. Röm. 6, 9.

Als Jesus vor dem hohen Rat auf des Kaiphas Frage jenes welthistorische Geständnis ablegte, daß er der Messias sei: „Du sagst es," fügte er noch eine merkwürdige Erklärung hinzu. „Von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Seine Richter haben dieses Wort entweder im Zorn überhört, oder sich erst recht daran geärgert. Dennoch war es wie ein Zugeständnis an die Erwartungen, in denen sie sich durch Christus gekränkt und verhöhnt fühlten. Jetzt stand er vor ihnen, seine rein geistige Größe, seine rein innerliche Gottheit verhüllt durch unsägliche menschliche Ohnmacht; es gehörte wahrlich viel dazu, in ihm den verheißenen Heiland zu erkennen, mindestens daß man sein vertrauter Jünger war; ehrlich brachen darum die Richter den Stab über ihn, Gotteslästerung war sein Anspruch in ihren Augen: nachdem er gestanden, brauchten sie keine Zeugen mehr zu gerechtem Gericht. Jesus fühlt das. Ihrem Nichtglaubenkönnen kommt er zu Hilfe. Er zeigt ihnen, daß er Verständnis hat für das, was ihnen

fehlte, was sie empörte an ihm. Im Tumult, in der allgemeinen Aufregung ging das Wort unter. Wir aber vernehmen es. Jesus sagt, daß es nicht bleiben wird bei seiner Schmach- und Ohnmacht-umhüllten Erscheinung, daß seine geistige Größe noch einmal einen Leib bekommen, das jetzt nur Innerliche, allein dem Glauben Anschaubare noch einmal lautere Wirklichkeit werden wird. Und gewiß steht ihm da vor Augen, was seitdem ungezählte Christen mit Sehnsucht und Bangen erwartet haben als Christi Wiederkunft. Dann, in der Wiederkunft, so sagt er zu seinen Richtern, wird das erfüllet werden, was ihr jetzt schon von mir begehrt, was ihr geschrieben findet Daniel 7:

> Ich sah in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.

* * *

Was Daniel geschaut und was Jesus für sich und seine Zukunft in jener Stunde seiner Verurteilung in Anspruch genommen hat, zum Teil ist es erfüllt vor unsern Augen.

Ostern kam, und die Jünger wenigstens erfuhren, daß ihr Herr und Meister, eben erst so verachtet und unwert, stärker war als der Tod. Und ihr Glaube richtete sich empor an den Erscheinungen des Auferstandnen, und sie wußten nun, daß sie durch sein Sterben und Begrabenwerden Nichts verloren hatten, sondern nur gewonnen. Da bekam das Wort Jesu einen besondern Sinn: „Von nun an wird es geschehen."

Von damals an ist es geschehen. Er hat schon überkommen Gewalt, Ehre und Reich. Gewiß, es ist noch immer eine Gewalt und Ehre geistiger Art, ein Reich nicht von dieser Welt. Wenn Jesus vor seinen Richtern mit jener Weissagung seiner Wiederkunft das tiefsinnige Wort bestätigte: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" — wir sind von diesem Ende letzter einziger Verwirklichung des Gotteswillens und der Gottesherrschaft vielleicht noch fern. Aber auf dem Wege sind wir, Zeugen und Teilnehmer des Siegeszuges Jesu Christi, der „von den Toten erwecket, hinfort nicht stirbt."

Es ist ein Siegeszug, der seinen Weg vorläufig nimmt durch die Herzen derer, die von ihm überwunden ihm sich öffnen, ihm dienen. Aber weil diese Herzen in Leibern wohnen mitten in unsrer irdischen Welt, so ist Christus, der Lebendige, dennoch auch zu spüren in dieser Welt, in der Geschichte der Menschen und Völker. Und je heller wir Ostern feiern, je lichter unser Glaube an den Lebendigen glüht, desto mächtiger wird sein Reich in der Welt und über die Welt. Darum lasset uns Ostern feiern, indem wir in unsrer Seele freie Bahn machen für das Leben Christi in uns, daß Lauterkeit und Wahrheit in uns wohne (1. Kor. 5, 8). Laßt uns frohen Mut fassen inmitten eines eitlen und vergänglichen Daseins, weil wir an ihm ein Leben haben, das nicht stirbt, und die Bürgschaft eines Königreichs, das kein Ende hat. R

Zum Hundertjahrgedächtnis eines berühmten Buches

Schleiermachers Reden über die Religion

2

Von Alters her ist der Glaube nicht Jedermanns Ding gewesen, von der Religion haben immer nur Wenige Etwas verstanden, wenn Millionen auf mancherlei Art mit Umhüllungen gegaukelt haben, mit denen sie sich aus Herablassung willig umhängen ließ.

Wie ein Motto zu allen folgenden Darlegungen steht dieser Satz auf der ersten Seite der Reden. In ihm schon klingt die Klage an, daß die Religion dem traurigen Geschick bisher noch immer unterlegen sei, unter den täppischen Händen unberufner Pfleger und Gönner verderbt zu werden und zu entarten. Zugleich verrät sich in denselben Worten das kühne Selbstvertrauen des Redners, durch all den Wust von Verschüttung und Knechtung hindurch die ihrer Freiheit beraubte und ihrer Bestimmung entfremdete mit dem unbeirrten Kennerblick des Eingeweihten zu sehen, zu finden, und die unter Knechtsgestalt verborgne und verdunkelte in den hellen Glanz der vollen Tagesbeleuchtung zu stellen. Beide Aufgaben gehen also Hand in Hand, das wahre Wesen der Religion aufzudecken, und gegen ihre Schädiger einen unerbittlichen Kampf zu führen.

Aber ist denn der nun einmal obwaltende Zustand, in dem die Religion nur dem tiefern Blick des Frommen sichtbar ist, allein ihren falschen Freunden, die sie mißbrauchen, den Theologen, Philosophen, Moralisten und Politikern schuld zu geben? Nicht durchweg hält Schleiermacher diesen Vorwurf aufrecht. Er weiß doch auch, daß die Verhüllung der Religion durch fremdes Beiwerk ihr unabänderliches Schicksal ist, dem sie kraft eigner Gesetzmäßigkeit bis zu einem gewissen Grade immer wieder unterliegt, und daß sie stets notwendig mehr oder weniger mit ihr unvereinbaren Stoff von außen her in sich aufsaugt. Darum vergleicht er auch ihren empirischen Zustand zutreffend mit der Körperwelt, die gleichfalls kein Element, keinen Urstoff als reines Naturprodukt liefert. Sondern daß diese Elemente als solche dargestellt werden, dazu bedarf es der analytischen Kunst. So ist auch die Religion niemals nur für sich, sondern stets nur in der Verbindung mit ihr fremden Teilen gegeben, die ihr anhängen, und von denen es gilt sie zu befreien, wenn man sie in ihrer Reinheit vor sich haben will.

In verschiednen Ansätzen geht Schleiermacher auf das Ziel los, dieses Reinigungswerk an der Religion vorzunehmen. Zunächst unterzieht er die Religionssysteme einer kritischen Prüfung. Das Ergebnis ist, daß nicht in diesen selbst, sondern nur in ihren Elementen Religion vorhanden ist. Doch „in allen liegt etwas von diesem geistigen Stoffe gebunden, denn ohne ihn hätten sie gar nicht entstehn können." Aber nicht die Heroen der Religion, die Bringer neuer Offenbarungen, haben jene Systeme zu schaffen der Mühe wert erachtet, sondern deren Nachtreter sind es gewesen, und schließlich glauben gar die Buchstabentheologen das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln oder in neuen Stellungen ihrer kunstreichen Beweise zu finden.

Einen zweiten, schärfern Gang besteht Schleiermacher mit denen, die die Religion zu empfehlen meinen, weil sie notwendig sei, um Recht und Ordnung in der Welt zu erhalten. Aber das sind gemeine Mittel, und Schleiermacher häuft seine Verachtung und seinen Spott auf diese „verderblichste Heuchelei," die ebenso das Recht und die Sittlichkeit, wie die Religion entwürdige:

> Wer die Religion so empfehlen will, muß nur die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliegt. Ein schöner Ruhm für die Himmlische, wenn sie nun die irdischen Angelegenheiten der Menschen so leidlich versehen könnte! Viel Ehre für die Freie und Sorglose, wenn sie nur etwas wachsamer und treibender wäre als das Gewissen! Für so etwas steigt sie euch noch nicht vom Himmel herab .... Sollte das also das Einzige sein, was ihr Ehrerbietung verschaffen könnte, so mag ich mit ihrer Sache Nichts zu thun haben. Selbst um sie nur nebenher zu empfehlen, ist es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verschwindet, wenn man ihn näher betrachtet, kann der nicht helfen, die mit höhern Ansprüchen umgeht.

Dann bringt die zweite Rede in ihrem ersten Teil die prinzipielle Auseinandersetzung der Religion mit der Metaphysik und der Moral. Mit beiden ist sie so oft verwechselt oder auch vermischt worden. Alle drei, Religion, Moral und Metaphysik, haben das Verhältnis des Menschen zum Universum als Gegenstand, nur hat jede diesen anders zu behandeln. Aber der Moral wie der Metaphysik ist die Religion „in Allem entgegengesetzt, was ihr Wesen ausmacht, und in Allem, was ihre Wirkungen charakterisirt."

> Jene sehen im ganzen Universum nur den Menschen als Mittelpunkt aller Beziehungen, als Bedingung alles Seins und Ursache alles Werdens; sie will im Menschen nicht weniger als in allem andern Einzelnen und Endlichen das Unendliche sehen, dessen Abdruck, dessen Darstellung. Die Metaphysik geht aus von der endlichen Natur des Menschen und will aus ihrem einfachsten Begriff und aus dem Umfang ihrer Kräfte und ihrer Empfänglichkeit mit Bewußtsein bestimmen, was das Universum für ihn sein kann, und wie er es notwendig erblicken muß. Die Religion lebt ihr ganzes Leben auch in der Natur, aber in der unendlichen Natur des Ganzen, des Einen und Allen; was in dieser alles Einzelne und so auch der Mensch gilt, und wo Alles und auch er treiben und bleiben mag in dieser ewigen Gärung einzelner Formen und Wesen, das will sie in stiller Ergebenheit im Einzelnen anschauen und ahnen. Die Moral geht vom Bewußtsein der Freiheit

aus, deren Reich will sie ins Unendliche erweitern und ihr Alles unterwürfig machen; die Religion atmet da, wo die Freiheit selbst schon wieder Natur geworden ist; jenseits des Spiels seiner besondern Kräfte und seiner Personalität faßt sie den Menschen und sieht ihn aus dem Gesichtspunkte, wo er das sein muß, was er ist, er wolle oder wolle nicht. So behauptet sie ihr eignes Gebiet und ihren eignen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Spekulation sowohl als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht; und indem sie sich neben beide hinstellt, wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt, und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet. Sie zeigt sich euch als das notwendige und unentbehrliche Dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenstück, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von beiden ihr wollt.... Sie begehrt nicht das Universum seiner Natur nach zu bestimmen und zu erklären wie die Metaphysik, sie begehrt nicht aus Kraft der Freiheit und der göttlichen Willkür des Menschen es fortzubilden und fertig zu machen wie die Moral. Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.

Was ist nun aber mit dieser Trennung der Religion von den mit ihr konkurrirenden und sie so oft in unnatürliche Verbindungen hineinziehenden Gebieten der Moral und der Metaphysik nach Schleiermachers Ansicht gewonnen? Er hat die Religion, die er aus jenen Umgebungen befreit hat, jetzt in reiner Gestalt vor sich, er schaut sie in ihrem ursprünglichen Wesen, er zeigt sie als ein Element, das notwendig in einem Menschen lebendig vorhanden sein muß, wenn alle seine Anlagen eigentümlich und gleichmäßig entwickelt sind und nicht gerade die wichtigste von ihnen unter der Ungunst der Verhältnisse verkrüppelt ist. Denn jeder Mensch bringt von Haus aus die Anlage zur Religion, den Sinn für sie mit auf die Welt. Hier aber kommt es nur darauf an, daß diesem Sinn die Anregungen nicht vorenthalten bleiben, durch die allein er geweckt werden und zu kräftigem Leben und fruchtbarem Gedeihen geführt werden kann. Solchen Dienst aber leistet der werdenden Frömmigkeit nichts Andres als der unwillkürliche Eindruck, den die in andern Menschen bereits entwickelte Religion zu machen imstande ist. So teilt sie sich mit von Mensch zu Mensch, indem sie selbst wie ein Reiz wirkt, der den in Andern schlummernden Sinn für sie zum eignen Leben entbindet. Und nun gewinnt auch der Neuling den religiösen Blick. Er wird ein Eingeweihter. Er schaut die Herrlichkeiten, die ihm vor Augen gelegt sind. Aber er schaut sie doch stets mit eignen Augen. So wie es seinem individuellen Wesen entspricht, so hat auch seine Religion ihre besondre Eigenart. Und so soll sie sie haben, um lebendig und leistungsfähig zu sein und zu bleiben. Denn sie ist frei, wo sie einmal zum Leben erblüht ist, gebunden nur an einen höhern Willen, aber unabhängig von jeder menschlichen Macht und Gewaltsamkeit. Erzwungen kann sie nicht werden, sie erwächst von selbst, wo ihr natürlicher Boden befruchtet wird von dem Samen der Ewigkeit. Auch dieser aber streut sich ganz von selbst, wo immer religiöse Menschen sich vor Andern darleben und diesen das, was in ihnen ist, in heiliger Rede kundthun. Dagegen jeder Zwang ist ihr Tod; in der Knospe schon wird der zarte Keim geknickt, wenn er in eine bestimmte Richtung getrieben werden soll.

Das sind die Bedingungen, unter denen die Religion zum wirklichen Dasein erblüht. Sie selbst aber ist Anschauung und Gefühl. Doch damit allein ist noch wenig gesagt. Es fragt sich, was denn angeschaut wird, und wie die Gefühle beschaffen sind, die während solcher Anschauungen entstehen. Diese Gefühle sind jedem Frommen bekannt. Es sind im bunten Wechsel Regungen und Stimmungen der Ehrfurcht, der frommen Scheu, der Demut, der Liebe, der Dankbarkeit, der Ergebung, der Abhängigkeit und andere mehr. Und unter dergleichen Gefühlen wird in ihrem Wirken angeschaut eine höhere Macht, eine auf anderm Wege nicht wahrnehmbare, nur dem frommen Menschen sich offenbarende unendliche Kraft. Geschaut wird, wie sie wirkt und schafft, wie sie handelt und waltet, wie sie alle Dinge durchdringt und trägt. Wir nennen sie Gott; aber Schleiermacher spricht absichtlich unbestimmt und allgemein von dem Universum oder auch dem Unendlichen, das sich in der Religion den Frommen zur Anschauung darbiete. Gewiß hat diese Redeweise einen pantheistischen Schein. Es ist aber nicht zu vergessen, daß Schleiermacher, der in seiner Theorie das Wesen nicht einer besondern einzelnen Religion, sondern das aller Religion gemeinsame Wesen zu bestimmen vorhatte, zu diesem Zweck auch

eines umfassenden Ausdrucks bedurfte, der die verschiedensten Gottesvorstellungen insgesamt deckte. Und andrerseits sprach er zu Hörern, denen sich, wenn sie von Gott reden hörten, wie von selbst der mattherzige, deistische Gottesbegriff der von ihnen leidenschaftlich bekämpften Aufklärung nahe legte. Rechten wir daher nicht mit Schleiermacher wegen des von ihm in den Reden bevorzugten Worts Universum. Er meint damit im Grunde doch nichts Andres, als was er in der Glaubenslehre einfach Gott nennt und völlig mit denselben wissenschaftlichen Mitteln beschreibt, die ihm schon in den Reden dazu dienten, das Verhältnis zwischen dem religiösen Menschen und dem Universum klar zu legen.

Also angeschaut wird in der Religion die die ganze Welt und vor allem den Frommen selbst durchdringende göttliche Macht der Unendlichkeit. Alle Begebenheiten in der Welt, sagt Schleiermacher, als Handlungen eines Gottes hinstellen, das ist Religion. Das Universum andrerseits offenbart sich uns in jedem Augenblick und ist in einer ununterbrochnen Thätigkeit begriffen. Indem die Menschen es hierin anschauen, läßt es sich von ihnen in seinen eignen Darstellungen und Handlungen belauschen, und seine unmittelbaren Einflüsse ergreift der Fromme in kindlicher Passivität, um sich mit ihnen erfüllen zu lassen. So bezieht er sich auf ein unendliches Ganzes und empfängt sich selbst als einen Teil von diesem, als etwas Heiliges aus der Hand der Religion. Dabei aber wird er sich seiner eignen Beschränkung bewußt, „der Zufälligkeit seiner ganzen Form, des geräuschlosen Verschwindens seines ganzen Daseins im Unendlichen.“ In jedem Falle nun hat und behält das Universum bei allem religiösen Erleben des Menschen die Initiative. Der Fromme empfängt dabei bloß und nimmt nur hin; auch wenn er anschaut, giebt und wirkt zugleich allein die Gottheit. So wird dem religiösen Menschen in der Religion sein Genügen, sein Friede, sein Genuß, seine Ruhe in Gott zuteil.

Die Religion im ursprünglichen und eigentlichen Sinne wird also von Schleiermacher ganz quietistisch aufgefaßt. Sie ist, um seinen erst später geprägten Ausdruck zu brauchen, schlechthiniges Abhängigkeitsbewußtsein. Aber freilich, nicht wie später wird dieses schon als nur ein Element neben andern Elementen der wirklichen Frömmigkeit gedeutet. Sondern noch ist es das Ganze, es ist die Religion in ihrer Reinheit, in ihrem noch als greifbar gedachten Unterschiede von allem Fremden und Andersartigen, mit dem aufs innigste verschmolzen sie doch nur in der Wirklichkeit des Lebens vorkommt.

Damit hängt zusammen die radikale Scheidung der Religion von der Moral, die in derselben Weise isolirt wird wie jene selbst. Nicht irgend welcher Austausch, keine Wechselwirkung findet zwischen ihnen beiden statt. Sie hängen in demselben Menschen nur zusammen vermöge der Einheit seiner Person, die sie beide zugleich hat. Jede stellt eine eigne Provinz in dem Gemüte des Menschen dar, der sie beide nur besitzt durch Personalunion. Daher soll denn auch kein eigentliches Handeln unter dem Einfluß religiöser Gefühle zustande kommen. Nur mit Religion soll der Mensch Alles thun, Nichts aus Religion. In dieser Auffassung liegt die eigentliche Fehlerquelle, auf die die völlig unhaltbaren Konstruktionen der vierten Rede über das Gesellige in der Religion und der fünften über den dem Christentum unterstellten religiösen Universalismus zurückzuführen sind. Doch auf diese schwierigen Fragen ist hier nicht der Ort genauer einzugehen. Auch das würde zu weit führen, wenn wir Schleiermacher dabei begleiten wollten, wie er die religiöse Anschauung in die verschiednen, von ihm in aufsteigender Reihe geordneten Gebiete des Lebens in der Welt hinein verfolgt. Ich erwähne nur, daß er hier, sowie er einerseits den Grad der Religiosität durch die Stärke der religiösen Gefühle bestimmt sein läßt, den Wert einer bestimmten Religion für abhängig von der Art erklärt, wie in ihr das Universum angeschaut, und von dem Prinzip, das in seinen Handlungen gefunden werde.

Damit ist nun aber auch der Faden gewonnen, der von der Betrachtung der Religion im allgemeinen hinüberführt zu der der einzelnen positiven Religionen. Denn diese sollten nicht etwa beiseite gesetzt und geringgeschätzt werden, indem zunächst das ihnen allen gemeinsame Wesen der Religion überhaupt be-

stimmt wurde. Eine solche Verkennung der Wirklichkeit des religiösen Lebens lag gerade Schleiermacher völlig fern. Die Aufklärung vielmehr war es gewesen, die unter dem Namen der natürlichen Religion ein paar vernünftige Ideen aus der bunten Mannigfaltigkeit der konkreten lebendigen Gestaltungen von Religion herausgeseiht hatte. Aber die Aufklärung ist eben auch der Hauptfeind, den Schleiermacher bekämpft. Erst sie hat die von ihm beklagte Verderbnis der Religion bis zum höchsten Grade gesteigert. Ihren Lieblingsgedanken, die natürliche Religion, charakterisirt Schleiermacher treffend als eine unbestimmte, dürftige, armselige Idee, die für sich nie existiren könne. Dagegen nimmt er sich um so wärmer der von den Aufklärern verachteten positiven Religionen an. Denn gerade diese sind es, in denen allein sich die unendliche Religion im Einzelnen darstellt.

(Schlußartikel folgt) Otto Ritschl

Ein Zeuge

Am 10. März war es ein Jahr her, seit in Bristol der ehrwürdige Waisenvater Georg Müller im 93. Lebensjahre starb. Man sagt hierzulande, Müller sei kein Name. Aber zwei Deutsche, die so heißen, haben im Ausland diesem oft verspotteten Namen neuen guten Klang gegeben: Max Müller in Oxford und Georg Müller in Bristol. Der eine hat seine beste Kraft an die theoretische Erforschung des religiösen Phänomens gesetzt, der andre an die praktische Bewährung eines einzigen schlichten Jesuswortes. Die intellektuelle Begabung des deutschen Volkes hat drüben in dem Oxforder Gelehrten einen glänzenden Vertreter; die praktische Begabung wird uns von den Vettern abgestritten. Nicht ohne Grund. Aber wir zeigen auf den Bristoler Waisenvater: Hier habt ihr den Gegenbeweis!

Wir wollen hier nicht dem fast das ganze neunzehnte Jahrhundert ausfüllenden Leben Georg Müllers nachgehen. Wer Näheres über ihn erfahren will, greift wohl am besten zu seiner Selbstbiographie oder zu den Aufzeichnungen seiner Gattin. Einen Abriß seines Lebens und eine Auswahl seiner Reden hat Pastor Steinecke zum zweihundertjährigen Jubiläum der Franckeschen Stiftungen in Halle herausgegeben (Halle, Mühlmann, 2,50 Mk.). Eine sehr bescheidne Leistung zur Würdigung des Mannes, aber doch zur Orientirung vielleicht Manchem willkommen.

Sein Leben darf den Anspruch erheben, auf mancherlei Weise gewürdigt zu werden. In der Geschichte der Innern und Äußern Mission, auf dem Gebiete der christlichen Biographie, in der Geschichte der humanitären Gründungen, vielleicht auch in der Kirchengeschichte. Für uns kommt er in diesem Augenblick nicht bloß als der Gründer der großartigen Waisenhausanlagen in Bristol und einer blühenden Bibelgesellschaft in Betracht. Wir wollen einmal alle andern Gesichtspunkte beiseite lassen: für den, der innerlich an den Verhandlungen für und wider den Christenglauben beteiligt ist, stellt das Leben dieses Mannes einen Beitrag dar zur Lösung der Frage, ob das Christentum der Bergpredigt heute noch durchführbar ist oder nicht. Es handelt sich um das Wort: Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Und das Motiv: Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr des alles bedürft. Darum trachtet am ersten danach, sein Reich zu mehren, so wird euch Alles, was ihr braucht, zufallen.

An der Echtheit dieses Jesuswortes zweifelt Niemand. An äußerer Ehrung fehlt es ihm auch nicht. Aber man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, als genieße es in der Christenheit etwa die Verehrung, wie ein wertvolles Stück in der Ruhmeshalle, mit dem unbewußten oder unausgesprochnen Hintergedanken, daß es über die Möglichkeit hinaus sei, wieder in öffentlichen alltäglichen Gebrauch genommen zu werden. Wieviele mögen es denn sein, die dies Wort noch ernst nehmen, oder gar, die Ernst damit machen? Die noch ein ernsthaftes Nachdenken dafür übrig haben, zucken die Achseln und sagen: „Ja damals —! Heute geht das nicht mehr." — Und die christliche Predigt? — findet sich mit dem Worte ab.

Georg Müllers Bedeutung für das Christentum unsrer Tage liegt darin, daß er jenes Herrenwort buchstäblich durchgeführt und damit den Beweis erbracht hat, daß dieses Stück der Bergpredigt noch heute zu den Möglichkeiten gehört, und zwar nicht für einen kleinen idyllischen, sondern einen riesigen, komplizirten Haushalt.

Er ist als armer deutscher Kandidat nach England gekommen. 1836 hat er angefangen, sich dort dürftiger Waisenkinder anzunehmen. Als er am 10. März vorigen Jahres starb, standen etwa zweitausend Menschen unter seiner Obhut, darunter an 1600 Waisenkinder. Zum Unterhalt für seine Gründungen brauchte er zuletzt jährlich 6—700000 Mk. Er hat diese Kapitalien nicht durch Kollekten oder Vereinsgründung aufgebracht, auch nicht durch christliches Bettelngehen. Grundsätzlich hat er nie einen Menschen direkt oder indirekt um eine Gabe gebeten:

> Müller hielt nicht etwa für sündhaft, wenn eine Wohltätigkeitsanstalt milde Gaben von Menschen erbittet. Aber die Gaben, die er empfing, sollten offenbare Antworten Gottes auf seine Gebete sein. Er wollte bei den großen Ausgaben, die er jahraus jahrein hatte und die auch ein reicher Privatmann nicht bestreiten konnte, immer und in jeder Beziehung auf den einen unendlich Reichen blicken, damit allenthalben der Glaube an diesen Gott bei den Ungläubigen erweckt und bei den Gläubigen gestärkt werde.
>
> Daß es bei diesen Grundsätzen in der Anstalt oft an Allem und Jedem mangelte, ist nicht verwunderlich. Das Geld war unzähligemal bis auf den letzten Heller ausgegangen, obwohl gerade große Ausgaben vor der Thür standen. Es kam vor, daß zum Frühstück nicht so viel vorhanden war, um den Kindern ein Mittagsmahl — und wäre es das einfachste gewesen — zu bereiten, oder zu Mittag nicht so viel, um das Abendessen herzustellen. Die Kohlen wurden alle, und Müller besaß Nichts, wofür er neue kaufen konnte. Arbeiter hatten Lohn zu verlangen, und er wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Und das alles nicht nur je und dann einmal, sondern hundertmal und tausendmal, ja fast immerwährend. (Steinecke, a. a. O. S. 34f.)

Das ist das Große an diesem Manne, daß er sich nie in seinem Vertrauen hat erschüttern lassen. Er ist beinahe dreiundneunzig Jahre alt geworden, aber seine Zuversicht ist immer kindlich geblieben, naiv bis zuletzt. So kann man an ihm Zweierlei studiren: die Einfachheit der christlichen Religion und ihre Kraft.

* * *

Die Religionsgeschichte weist in ihrem Verlauf zwei sich ergänzende Typen auf, die sich freilich auch in einzelnen Männern zusammenfinden: Propheten und Zeugen. Das gilt besonders vom Christentum, von Anfang an bis in die Gegenwart. Jeder kennt aus seiner Erfahrung unter den öffentlichen Vertretern der christlichen Weltanschauung diese beiden Typen in mehr oder weniger scharfer Ausprägung. Natürlich sind die prophetischen, hinreißenden und robusten Naturen die seltnern. Georg Müller war ein Zeuge. Das lassen auch die Reden erkennen, die Steinecke in seinem Schriftchen mit abgedruckt hat. Darin ist nichts Knorriges, Kraftvoll-urwüchsiges, nichts von packender Originalität in Denken und Sprache. Und doch haben diese Ansprachen ohne Zweifel lebendigen Eindruck gemacht: im Munde eines Zeugen. Er war ein Zeuge für die große Wirklichkeit des lebendigen Gottes und Alles, was diese einschließt.

Das zu Ende gehende Jahrhundert hat alle Ursache, sich über dieser verblüffend einfachen Persönlichkeit die Augen zu reiben. Denn das Wunderbare ist doch dies: daß Georg Müller mit seiner Durchführung jenes Herrenwortes eine Thatsache ist. Und wir modernen Menschen, die wir behaupten, einen besonders scharfen Blick für Wirklichkeiten und besondern Respekt vor ihnen zu haben — wir haben die Pflicht, uns mit dieser Thatsache auseinanderzusetzen. Wer sagt uns, daß wir gerade von dem Worte Markus 11, 24 ausgeschlossen sind? Freilich das Einfachste ist oft das Schwerste. Aber das läßt sich gewiß nicht leugnen: von der ernsthaften Betrachtung dieses Menschenlebens aus dürfen wir einmal wieder einen Blick thun in unabsehbare Möglichkeiten, die im Christentum schlummern. Auch in dem bischen Christentum, das jeder von uns bei sich entdecken kann.

Paul Jaeger

Zur Erziehung der konfirmirten männlichen Jugend in der Großstadt

Es ist Sonntagnachmittag und wirklich schönes Wetter, wie es die Großstadt fast nicht kennt, keine Nässe und kein Staub, sondern frische, reine Luft und ein klarer Himmel. Eltern promeniren mit ihren Kindern auf der baumbepflanzten Hauptstraße der Vorstadt. Unendlich viele Radler und volle Straßenbahnen eilen hinaus und hinein; da nur zuzuschauen ist für manch genügsames Gemüt schon eine rechte Festtagsfreude. Dort steht eine Gruppe — ja Knaben sind es noch, fünfzehn- und sechzehnjährig. Sie sind alle sehr gut angezogen, manche wie feine Herrlein mit einem Spazierstöckchen. Sie stehen und rauchen Zigaretten. Sie haben nicht die nötige Bildung, um sich selber sagen zu können, was sie am Sonntagnachmittag beginnen sollen. So sind diese Jungen alle verdammt zur gleichen Langeweile. Langeweile ist der Freude Tod und der Sünde Mutter. Sie haben keine Fahrräder, um hinauszufahren, haben keine Lawntennisbahnen, keine Boote, keine freundlichen Gärten und Spielplätze. Die freien Wiesen hat längst die Bauspekulation verschlungen. Wälder und freie Felder, wo sind die? Weit weg! Wir sind ja eingefangen in dem Stunden breiten Gürtel der Großstadt, wo es nur öffentliche Wege giebt, aber kein Stück wilden Boden, wo ein Junge querfeldein laufen dürfte. Noch weiter hinaus kommen zu Fuß fast nur die Turner. Unsern kleinen Freunden hier fehlt dazu der Unternehmungsgeist. So wissen sie Nichts anzufangen — Kartenspielen können sie noch nicht, in Kneipen kommen sie sich noch zu klein vor, haben auch nur wenige Groschen; hinter den Mädchen herzulaufen, dazu sind sie noch zu kindlich oder noch zu wohlerzogen. Also zünden sie sich Zigaretten an.

1

Wer nimmt sich ihrer an? Geklagt wird genug, wie die Jugend verroht, wie die Söhne unsers Volkes draußen die Heimat vergaßen, eine Schmach und Schande waren für ihr Vaterland. Ach, ihr Herz hat früh die kindliche Freude verlernt und selten höher geschlagen in der Heimat!

In jedem Vorort werden einige geheizte, erleuchtete Räume Sonntags Abends zu haben sein, auch eine Turnhalle, und schließlich hat auch ein Verein für Pflege der Jugend- und Volksspiele vor der Hyäne Bauspekulation einen Spielplatz gerettet. Wir hatten in unsrer Vorstadt das alles in der schönsten Weise. Auf den Ruf des Pastoren war schon mehrmals eine ganze Schar der Rangen beisammen gewesen. Aber was mit ihnen thun?

Da sitzen sie und spielen Damm, Belagerung und Schach. Unterschätze diese Spiele nicht! Es steckt in den jungen Leuten viel Intelligenz, die bei der Tagesarbeit nicht ausgenutzt wird. Hier kann sie sich üben; so haben sie doch Freude von einer guten Gabe Gottes. Wir haben recht gute Schachspieler unter ihnen gesehen.

Auf den langen Tischen liegen viele illustrirte Zeitschriften. Von Zeit zu Zeit muß man einige frische haben; zurückgestellte Jahrgänge erhält man leicht in befreundeten Familien. Allzu hoch ist dies Hilfsmittel nicht anzuschlagen. Unsre illustrirten Zeitungen sind für die Vieldurstigkeit der „Gebildeten" berechnet. Zu dieser Vieldurstigkeit wollen wir unsre Jungen ja nicht erziehen. Zum Glück gehen sie über die Bilder aus fremden Ländern, von neuen Erfindungen, kurzum über das tausendfältige Allerlei schnell hinweg. Sie haften an den Bildern, auf denen Etwas geschieht. Reproduktionen historischer Gemälde, auch lustige Genrebilder werden genau besehen. Gelesen wird selten etwas Andres als die humoristische Ecke. Das Buch, das am meisten außer Rand und Band studirt und auch durchgelesen aussieht, ist die Illustrirte Kriegschronik von 1870/71. In letzter Zeit hat man in den Läden vielfach Bilderbücher gesehen, die in scharfumrissenen, kräftig kolorirten Bildern das Leben großer Deutscher vorführten, Friedrichs des Großen, der Königin Luise, Bismarcks 2c. Das wäre das Richtige.

Bei allen diesen Beschäftigungen wird erschrecklich viel geraucht. Verbiete es nicht gleich! Du würdest sofort als Schulmeister erscheinen. Und dann wird all deine Mühe vergeblich sein. Um Ordnung und Zucht zu erhalten, muß man ganz neue Wege einschlagen. Wir hatten jetzt etwa zwanzig junge Leute beisammen. Unartig oder boshaft waren sie durchaus nicht. Sie haben nur alle die Eigenschaft der großstädtischen Jugend; sie wollen sich Nichts „sagen" lassen. Wir tragen ihnen nun vor, was an den Abenden begonnen werden soll. Jeder Punkt, z. B. das Beitragsgeld, bei uns 5 Pfennige allabendlich, vor allem das feste Programm, das stets innegehalten wird, werden durch Abstimmung festgesetzt. Nun sind es Gesetze, die die Gesamtheit zu ihrem Besten sich auferlegt hat. Alle Neuen werden aufmerksam gemacht, daß sie selbstauferlegten Gesetzen sich fügen müssen — und der ordnungsmäßige Verlauf der Abende ergiebt sich jetzt von selbst. Freilich darf nun auch nicht von der gewohnten Ordnung abgegangen werden: die Gesellschaftsspiele, das Turnen, der Vortrag, das Kassiren haben jedes genau zur festgesetzten Stunde zu beginnen. Vor allem muß der Leiter jedem Wunsch: „Ach heute wollen wir doch einmal noch etwas länger spielen!" widerstehen und selbst das beste Beispiel geben.

Die Hauptsache ist die Person des Leiters. Er kann Helfer haben. Aber er allein muß verantwortlich sein, Nichts darf ohne seinen Willen geschehen, er muß Aller Seelsorger und Freund sein. Er braucht nicht Theologie studiert zu haben. Aber der christliche Glaube an den unendlichen Wert einer jeden Menschenseele muß ihm in Fleisch und Blut übergegangen sein. Niemals dulde er bei sich und seinen Helfern einen schroffen und bittern Ton, vor allem niemals das „von oben herab" des „Feinergebildeten." Wird man ein achtjähriges Kind auslachen, weil es keine Bruchrechnung versteht? Das wäre lieblos. Lieblos ist auch dies „von oben herab," und darum kränkt es tief und ruft Trotz und Haß hervor. Der Leiter sei den Zöglingen der ältere Freund. Die Lehrherren können heute meist nur dafür verantwortlich sein, daß der Lehrling seine Sache lernt. Darin liegt schon ein großes Stück Charakterbildung. Allein die jungen Leute sind sehr dankbar, wenn sich einmal Einer ihrer annimmt um ihrer ganzen kleinen Person willen, mit ihren Wünschen, Tugenden und Unarten. Ist einmal die Brücke des Vertrauens gezimmert, so sinkt die Lust zu Schuljungenstreichen und das Gefühl des sozialen Unterschiedes schnell in Vergessenheit.

Wirklichen Ungezogenheiten tritt man persönlich mit aller Energie entgegen. Ihnen beugt man vor, indem man das Ehrgefühl weckt. Wenn am Abend ein Herr aus der Gemeinde einen Vortrag hält, so fordert man zuvor auf, die Zigarren niederzulegen. Das sei so gute Sitte, wenn Jemand eine Rede halte. Es wird ohne Widerrede befolgt. Hat ein guter Geist erst die Herrschaft, so ist dem Eindringen ganz schlechter Elemente vorgebeugt. Sie werden energisch abgestoßen. Bei der Abstimmung über neue Mitglieder wird öfter Protest erhoben, weil der Neuling sich nicht gut betragen habe. Dann erinnert man daran, daß der Neuling dann gerade besseres Betragen lernen müsse: man stellt die Aufnahme als Pflicht hin. Ist der Verein erst einmal im Zug, so kommen rasch viele Lehrlinge des Vororts hinzu. Die Sehnsucht nach solchen Abenden ist groß, und auch die Anhänglichkeit.

Endlich haben wir ein Mittel, ein Geschenk Gottes für das ganze deutsche Volk, um die ungebändigte Wildheit der Jugend in Zucht zu nehmen. Das ist die deutsche Turnkunst. Haben wir einmal die ganze Gesellschaft in Riegen an die Geräte verteilt, so sind sie wohl beschäftigt. Wie gut thut es dem muskulösen, schwerfälligen Handwerker und dem kleinen, feinen Kontoristen, einmal alle Glieder zu regen. Und das Turnen ist viel mehr als gesunde Uebung des Körpers. Die Turnerei lehrt gehorchen und sich freudig dem Ganzen fügen. Dem Leiter und Vorturner wird gefolgt — und hernach sind sie wieder die Kameraden. Das Turnen lehrt alle Nerven und Muskeln beherrschen — es ist eine Uebung in der Selbstzucht.

Wehen aber draußen trockne, warme Lüfte, dann müssen wir auch einen Platz zum Spielen haben. Fünfzehn- bis achtzehnjährige Jungen wollen und sollen sich austoben; welche klägliche Jugend ist das, die niemals einen Sprung thun darf auf grünem Rasen! Die Spiele, die sie kennen, sind meist erstaunlich niedrig; die Achtzehnjährigen spielen noch, was der Tertianer spielt. Also nehmen wir diese Spiele in Zucht durch den

turnerischen Geist. Viel höher steht das deutsche Turnen als der Sport. Der Sport stählt im besten Falle die Energie und stärkt den Körper — aber oft nur einseitig und für die jungen Jahre. Der Sport zieht die Eitelkeit groß — er ist außerdem teuer und hilft noch mehr die soziale Kluft aufreißen. Vor allem reizt der Sport die Leidenschaft und läßt alle höhern und edlern Neigungen einschlafen. „Segeln, Lawntennis spielen können sie," sagte einmal ein Pastor von seinen reichen Konfirmanden, „aber Nachdenken! — nein, da lobe ich mir meine Volksschüler." Also wir lehren unsre Jungen die deutschen Turnspiele. Der Geist des Turnertums hat selbst den rohen englischen Fußball in Zucht genommen, hat den herrlichen Baarlauf, Schleuder-, Faust- und Schlagball und so fort geschaffen und schafft immer neu.

Ein paarmal im Sommer ziehen wir auch mit Allen, die nicht in Kontor und Gewerbeschule gefesselt sind, am Sonntag hinaus. Am liebsten gehen sie ganz frühe. Sie haben auch recht. Der Marsch bis zum Wald ist sehr weit. Du brauchst nicht zu fürchten, daß sie über schlechtes Essen u. s. w. die Nase rümpfen werden, wie die Herren Gymnasiasten. Sie haben von Mutter eine Tasche oder auch ein Packet mit vielem Butterbrot. Davon leben sie bis spät abends. Um Etwas zu trinken, kehrt man ein. Kaffee und Milch sind am besten; man verbiete Bier nicht, trinke aber selber keins und sage, daß der rechte Wandrer tagsüber das Bier fürchtet, weil es müde und dumm macht. Spiele in hügeligem Walde sind das Herrlichste. Diese Art junger Leute wird niemals müde. Manche haben lebhaften Natursinn, ja die rechte, tiefe, deutsche Liebe zum Walde und zur freien Flur. Rastet man im Freien und frühstückt, so muß alles Papier eingegraben werden. Das begreifen die meisten schwer — aber man findet auch bald Bundesgenossen, die genug ästhetisches Gefühl haben.

2

Bis jetzt haben wir immer nur vom Spiel geredet. Und wir schreiben doch in einer christlichen Zeitschrift. Wo bleibt der Ernst, Freund? Nun, erstens ist uns viel vom Besten, was wir haben, im Spiel gegeben worden. Richtig spielen ist eine große Kunst. Aber wir wollen auch den Ernst. Jeder Abend soll seinen Ernst haben. Ohne ihn gedeiht der Verein nicht. Die Jungen halten auch sonst nichts Großes von Dir. An jedem Abend haben wir darum unsern Vortrag. Meist hält ihn ein Herr aus der Gemeinde oder ein guter Freund. Was sind das für Vorträge?

Das geistige Interesse unsrer Jungen ist nicht besonders rege und vielseitig, geringer, als man bei dem vielseitigen Unterricht der Volksschule erwarten sollte, und obgleich Verstand und Talent reichlich vorhanden sind. Von den Büchern unsrer kleinen Bibliothek — im ganzen wird nicht viel gelesen, die freien Zeiten sind auch oft zu kurz — werden fast nur Indianer- und Abenteuergeschichten begehrt, Bücher, wie sie der Untersekundaner sich zu lesen geniren würde. Unsre Jungen sind noch völlig kindlich. Ich halte das für einen großen Segen. Wir brauchen die Bildung nicht auszubreiten, die darin besteht, sich für Alles zu interessiren mit so viel Energie, als die Blasirtheit erlaubt. Das thut man aber, wenn man einen Abend von den Sitten der Japaner und den andern von den amerikanischen Schnellzügen erzählt. Thaten, Abenteuer reizen einen rechten Knaben zum Zuhören. Hier müssen wir einsetzen: wir haben frische Knaben vor uns, die reiner und unverdorbner sind als viele „junge Herren Gymnasiasten und Realschüler." Und es besteht noch ein wichtiger Unterschied: in Schülervereinen halten sich die jungen Leute Vorträge über Erfindungen oder Forschungen; über die neusten Panzerungssysteme oder über die Verfassung der Athener. Sie interessiren sich für Sachen. Unsre Jungen interessiren einzig die Menschen, was sie erleben, leiden und leisten. Nun, da ist uns denn das große, das herrlichste Thema gegeben, was die Welt kennt, das Leben des Helden. Das Staunen vor dem Außerordentlichen erheben wir zum Bewundern des Heldenhaften, das Mitzittern im gefährlichen Abenteuer zum Mitfühlen mit einer kämpfenden Heldenseele. Die Ehrfurcht vor dem Heldentum ist die Vorschule der Frömmigkeit.

Wir brauchen nicht immer von Königen und Feldherren zu erzählen. Das Heldentum im Verborgnen wirkt noch unmittelbarer auf die Gemüter. Frauen und Kinder, die sich als Helden bewähren, arme Jungen, die schließlich ein Nettelbeck, Stephenson oder Livingstone wurden, das sind vortreffliche Themata. Unsere deutschen Kriegsthaten hören die Lehrlinge sehr gern, viel lieber, als meine einstigen Mitschüler, die für alle patriotische Schwärmerei viel zu vernünftig und weltklug waren. Natürlich wollen unsre Jungen keine strategischen Vorträge. Nicht was Moltke dachte, ist ihnen wichtig — aber daß er dasaß und dachte, und überall meilenweit entfernt marschirten die Truppen nach seinen Gedanken. Welch ein Mann war das! Das Schönste ist es doch, wenn ein Veteran selbst erzählt, was er erlebt hat. Aber man lasse solche Vorträge nicht mehrere aufeinander kommen: der Krieg ist eine zu große und ernste Sache. Man könnte von der offiziellen Sozialdemokratie des Vorortes in Acht und Bann erklärt werden, weil man Blutdurst und Radaupatriotismus züchte — und nicht ganz mit Unrecht.

Ein herrliches Gebiet liegt endlich offen, das ist das Heldentum protestantischer Glaubenszeugen. Das Märtyrertum der alten Kirche liegt zu fern — man muß dann schon sorgfältig alles Anschauliche zusammentragen. Natürlich redet man nicht erbaulich und gesalbt. „Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt." Hier predigen der Mann und seine Thaten; ein Savonarola, Hus, Luther, Blaurer, Speratus, Heinrich von Zütphen, die Retter des französischen Protestantismus Court und Paul Rabaut, ein John Knox, Cromwell, Milton, Fox, die Pilgerväter, die um des Glaubens willen ein neues freieres Land suchten, Pestalozzi, Wichern, welch reicher Himmel, Stern bei Stern! Und die Jungen fühlen sehr wohl, daß Hans Egede, der zu den Eskimos ging, und Livingstone, dessen Leiche seine treuen Neger vom Tanganyka bis zur Ostküste trugen, noch etwas ganz Andres sind als ein Nansen und ein Stanley.

Mit diesen Vorträgen hat man also wirklich ein Mittel, die Herzen zu bewegen, zu begeistern. Und auch das feinste und zarteste Gefühl, das religiöse, kann man pflegen. Erbauliche Ansprachen, Beten und Bibellesen thun es nicht. Unser Volk, namentlich aber die gesunde Jugend haßt Alles, was nach Pietismus riecht. Der Pietismus leistet Vortreffliches am Einzelnen. Aber mit ihm durchdringt man nicht das Volk, sondern man sondert Einzelne aus. Ausgesprochen religiöse Themata kann man vielleicht mit den Gesellen besprechen, die als besondre Gruppe aus den Lehrlingen hervorwachsen. In diesen Jahren hat doch auch der Theolog seine Bibel erst kennen gelernt.

Soll die Religion wirklich nicht Wort und Formel sein, sondern lebendige und gestaltende Kraft haben, so muß man Eins bedenken: auch die Kräfte des Gemütes wachsen erst; so gieb ihnen die rechte Uebung. Das ist für das Knabenherz — und Knaben haben wir noch vor uns — die Begeisterung und edle Bewunderung. Feindschaft gegen Religion oder Kirche wurde uns nie entgegengebracht. Wo ein geachteter Geistlicher in der Gemeinde steht, ist sie nicht zu fürchten. Es ist viel ernstes und religiöses Gefühl vorhanden; aber gerade in diesen Jahren will es nicht aufgerührt sein; es ist ein zartes, keusches Gefühl. Daß Leiter und Helfer sich zur Gemeinde halten und bekennen, das ist ein fortdauerndes, völlig genügendes Bekenntnis. Am Ende ist Leiter der Pastor selbst. Was braucht er seine Kirchlichkeit zu dokumentiren?

Eine sehr dankbare Art giebt es noch, Vorträge abwechslungsreich zu machen. Man erzählt den Inhalt eines Romans oder einer Novelle. Das Vorlesen ist nicht ratsam; einem gleichmäßigen ruhigen Vorlesen hören sie nicht zu. Ein künstlerisches Vorlesen, etwa gar Reuterrezitiren darf nur selten und ausnahmsweise vorkommen. Denn es verwöhnt zu sehr. Wohl aber kann man Hauptszenen und Personen eines Romans herausheben, einheitlich zusammenfassen und vollständig episch erzählen. Kann man einen Roman nicht erzählen, so ist er nicht volkstümlich. Das Milieu, die Stimmung, feine Seelenschilderung sind dafür nicht zu brauchen. Wohl aber feiern Freytags Ingo, Ingraban, Immo, Ivo, Georg König einen neuen Siegeszug. Der Meister aber ist Riehl. Manche seiner Novellen lassen sich erzählen, nachdem man sie einmal gelesen hat. Vielleicht werden die, die

so Geschichten anhören lernen, später einmal auch Geschichten am Familientisch bei der Lampe lesen und vor allem vorlesen. Jetzt sind sie noch weit davon entfernt.

Nach dem Vortrag wird der Abend mit einigen Liedern geschlossen. Hier ist auch eine Gelegenheit, den Gesang, den die Volksschule sorgfältig ausgebildet hat, weiter zu pflegen, so weit der Stimmwechsel in diesen Jahren gestattet.

Einmal oder öfter im Halbjahr lädt man die Eltern zu einem Theeabend. Hier ist es besser, selber darzubieten. Die Lehrlinge können wohl auch selbst Vieles mit Geschick aufführen und vortragen. Aber sie werden leicht eifersüchtig aufeinander. Turnerische Vorführungen allein sind unbedenklich, da kann kaum Einer zu sehr hervortreten. An solchem Abend wird es ausgesprochen, daß alle diese Mühe in evangelischem Sinne geschieht, hier kann man trefflich erzählen aus der Geschichte der Kirche und ihrer Helden. So vermag solch ein Verein ein gutes Stockwerk abzugeben zum Bau der evangelischen Gemeinde in der Großstadt. Und es ist eine wirklich evangelische Arbeit, durch die die Kirche ihrem Volke dient.

Walter Classen

„Asia"

„Asia." Von Friedrich Naumann. Verlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg. Preis 3 Mk., gebunden 4 Mk. Zweite Auflage.

1

Reisebericht, religiöse Ergebnisse, Orientpolitik — das sind die drei Kapitel, in die Naumann sein Buch gliedert. Ich will das letzte zuerst besprechen, obwohl mir die Aufgabe eine der schwierigsten zu sein scheint, die ich mir denken kann. Naumann führt einen großen politischen Grundgedanken durch, und auch wo es nicht direkt ausgesprochen wird, setzen zahlreiche Einzelbemerkungen und Sonderabschnitte dieses einheitliche Ziel aller Rede voraus — aber gerade in dem, was er beiläufig bringt, steckt eine solche überquellende Fülle von Anregungen zum Verweilen, daß es fast allzu schwer wird, sich zu beschränken und nicht über den Rahmen eines selbst noch so ausführlichen Artikels hinauszugeraten.

Wenn Naumann einen Reisebericht schreibt, so wird er wissen, daß Freunde und Feinde ihn mit Eifer lesen, und daß beide den höchsten, den anspruchsvollsten Maßstab an ihn legen werden. Ich wenigstens habe es gethan, und das um so mehr, als ich selber, mit Ausnahme der eigentlichen Kaisertage in Jerusalem, das Alles gesehen habe, was Naumann beschreibt — und noch Einiges mehr. Trotzdem und gerade darum muß ich sagen, daß mich selten ein Buch so gefesselt hat, und daß ich nur sehr wenige litterarische Leistungen so bewundert habe und noch bewundre, wie die „Asia." Ich will auf Naumann keinen Panegyrikus anstimmen und hätte ihm trotz aller Bewunderung auch aus Anlaß seines Reiseberichts verschiedenfach zu widersprechen — aber diese Skizzen bleiben doch weitaus das Bedeutendste, was die ganze Palästina- und Orientlitteratur der letztvergangnen Periode gezeitigt hat.

Ich will zunächst eine Reihe von Sätzen aus Naumanns Buch zitiren und dann über diese die Diskussion eröffnen. Also:

Gegenüber der Thatsache des englischen Riesenreichs hat der Deutsche nur zwei ausführbare Möglichkeiten. Entweder er kämpft oder er verbrüdert sich. Es ist aber nötig, daß er entweder das Eine oder das Andre thut, wenn er nicht zur Bedeutungslosigkeit herabsinken will. (S. 143)

Wenn England den Weg zum Euphrat hat, ist es wieder um ein halbes Prozent stärker als heute, dann sind wir wieder um fünf Prozent schwächer im Kampfe um unser eignes Leben. (S. 145)

Wenn wir den türkischen Staat erhalten, so thun wir das um unsertwillen, weil wir an unsre größere Zukunft glauben.

Der Gegensatz zu England wirft uns auf die russische Seite, aber gerade in der Orientfrage ist Rußland uns mindestens ebenso gefährlich wie England. Wir gehen mit Rußland, um es an unsern langsamen Schritt zu binden. (S. 149)

Jetzt gilt es, die Zwischenmächte zu sammeln, damit die Weltmächte nicht Alles erdrücken. In diesem Sinne nimmt Deutschland das schwankende Oesterreich, das hungernde Italien, das zerfressene Osmanenreich an die Hand und sagt zu ihnen: Laßt uns tapfer sein. (S. 154)

Im Zusammenhang der Oeynhauser und der Damascener Kaiserrede liegt der Gedankengang: Machtpolitik ohne deutsche Arbeitermasse. Das halten wir für einen unausführbaren Weg. . . Können nicht von der Wetterecke am Schwarzen Meer her Stürme kommen, wo wir jeden, jeden Mann brauchen? Dann soll mit einemmale der Metalldreher, der Porzellanarbeiter, der Zigarrenarbeiter, der Hafenarbeiter, der Zimmermann von unauslöschlichem Patriotismus beseelt sein, dann soll er ohne zu zucken für seinen Kaiser in den Tod gehen. Der Mann, der kaum eine Zweizimmerwohnung im Vorort von Berlin oder Leipzig bezahlen kann, soll . . . für verwickelte politische Zwecke, die er kaum versteht, irgendwo in Galizien am Typhus sterben. Er wird seine Pflicht thun, aber wie er sie thut, hängt sehr davon ab, wie seine innere Stellung zu dem Staate ist, für den er sich hingiebt. . . . Lange und schwere Kriege werden nicht ohne sittliche Energie gewonnen. Darum verstoße man einen großen Teil unsers Volkes nicht in die politische Hoffnungslosigkeit. (S. 155)

Wenn der Kaiser [über See] deutsche Zukunft pflanzen will, muß er Volkskaiser werden wollen, wie 1890. (S. 157)

Wann wird Wilhelm II. am Nil sein? Vielleicht erst dann, wenn die Fellachen Ostelbiens zu Bauern geworden sind. (S. 158)

Die Zeit, wo wir große Griffe in die Weltgeschichte hinein thun können, ist noch nicht da. . . . Wir können es jetzt England und Rußland nicht gleichthun, aber wir besetzen Stationen für die Zukunft. (S. 159)

Ebenso gut wie die Türken ihre Soldaten von deutschen Offizieren drillen und ihre Festungen von Krupp armiren lassen, können sie einmal etwas deutsche Verwaltungstechnik brauchen. . . . Der Türke ist nicht mehr imstande, eine den jetzigen Ansprüchen genügende oberste Schicht von Beamten zu stellen. Es fehlt eine gesunde, ehrliche Aristokratie. . . . Dort würde Herr von Stumm nicht ein ehrwürdiger Denkstein vergangener Anschauungen sein, sondern ein Fels, auf den ganze Provinzen sich aufbauen könnten. O, wenn unser Kaiser unter seinen Geschenken ihn schenken wollte! (S. 163 f.)

Naumanns Grundthese in der Orientpolitik ist also, daß der Kaiser deutsche Politik treibt, indem er der Türkei seine guten Dienste leistet. Diese Politik muß Deutschland durchführen zwischen Rußland und England. Ob sie aber, wenn Krisen eintreten, ihr Ziel erreicht, hängt nicht nur davon ab, wie wir mit den beiden Weltmächten fertig werden, sondern nicht weniger auch von einer erfolgreichen Sozialreform im Innern. Namentlich die letztere Bedingung hat Naumann mit unübertrefflicher Schärfe und Klarheit veranschaulicht.

Gut, es soll als zugestanden gelten, daß wir den nationalen Stillstand und damit den Rückschritt, die allmähliche Erdrückung durch Rußland und England, nur hintanhalten können durch das, was man mit einem kurzen Wort als „Machtpolitik" bezeichnet: wir müssen den Kreis der Gebiete auf dem Erdball erweitern, die wirtschaftlich und politisch nach dem Hamburger Hafen und nach der Berliner Wilhelmstraße hin gravitiren. Dazu genügt das Bischen Afrika und Australien natürlich nicht. Wer diesen Gedankengang nicht mitmacht, scheidet von vornherein aus der Diskussion aus. Persönlich glaube ich allerdings auch, daß die genannte Voraussetzung schlechterdings zwingend ist, wenn man realpolitische Ideale festhalten und sich nicht an Bertha von Suttner oder andre männliche und weibliche Unterröcke hängen will.

Was für Gebiete sollen es nun sein, in die wir uns einbohren? Dreierlei ist denkbar: erstens herrenloses Barbarenland, zweitens schwachentwickelte halbkultivirte Länder mit dünner Bevölkerung, drittens alte, aber im Zerfall begriffne oder sonst widerstandsunfähige Staatskörper. So hat England ein Viertel von Amerika, halb Afrika und ganz Australien als Niemandes Gut für sich genommen, so beherrscht es das wirtschaftliche Leben Portugals oder der mittelamerikanischen Republiken, so hat es nach dem Zusammenbruch der Mogulherrschaft das indische Reich sich einverleibt. Was uns betrifft, so haben wir von der ersten Art Land bekommen, was noch frei war; jetzt giebt es keine herrenlosen Gebiete mehr auf der Welt. Was wir aber von dieser ersten Sorte haben, bedeutet einstweilen kaum mehr, als mittelgute Wechsel auf die Zukunft. Im zweiten Falle könnten wir unser Augenmerk auf Südbrasilien, Argentinien und Venezuela richten — wenn wir Streit mit den Yankees haben wollen. Bleibt also die dritte Möglichkeit. Nachdem Spanien seine Kolonien verloren hat, sind in Konkurs und stehen zur Liquidation noch China und die Türkei. Auf beiden Stellen melden wir jetzt unsrerseits Ansprüche an, während bisher nur, von Amerika abgesehen, Rußland und England in erster, Frankreich und Oesterreich in zweiter Linie als Reflektanten auf die beiden oder auf eine von beiden Massen galten.

So richtig Naumann unsre Stellung zwischen England, Rußland, Oesterreich und Frankreich erkennt, so scheint mir doch,

daß er sich einige praktische Notwendigkeiten in diesem Spiel der Kräfte und Interessen nicht bis in die letzten Voraussetzungen und Konsequenzen deutlich gemacht hat. Erstens kann man über die türkischen Dinge nie das Letzte sagen, was zu sagen ist, wenn man das ostasiatische Problem nur in der Weise flüchtig streift, wie Naumann es in der „Asia" thut, und zweitens können wir uns über die Wege, die wir im östlichen Mittelmeerbecken gehen sollen, nicht klar werden, wenn nicht Rußland und Oesterreich, statt als allgemeine Größen, vielmehr mit benannten und präzisirten Ansprüchen in die zu berechnende Aufgabe eingeführt werden.

Ich nehme zunächst an, daß Oesterreich in irgend welcher Form bestehen bleibt. Dann braucht es ein Thor zum Mittelmeer, und dies Thor kann nur heißen Saloniki, samt seinem Hinterlande. Hierauf Rußland. Ich bin mit Naumann darin vollkommen einig, daß wir in dem russisch-englischen Gegensatz im Prinzip die russische Seite zu verstärken haben. Was wir unter allen Umständen verhindern müssen, ist, daß Rußland, England und Frankreich sich über uns hinweg verständigen — eine Kombination, die einstweilen nicht wahrscheinlich, aber keineswegs ausgeschlossen ist. Treten wir jetzt auf die Seite Englands, so verewigen wir den russisch-französischen Zweibund und geben ihm die schärfste, dauernde Spitze gegen uns; England wird unsre guten Dienste jetzt mit Freuden einstecken und hinterher unsre Lage im steten Schach zwischen dem östlichen und westlichen Nachbar ohne Skrupel zu jeder Rücksichtslosigkeit gegen uns ausnutzen, die ihm sein Interesse nahe legt. Verhelfen wir dagegen, sobald der Augenblick da ist, wo weiteres Hinauszögern der Entscheidung nicht mehr frommt, Rußland zum Uebergewicht, so beruhigt uns die Erwägung, daß Rußland die Macht ist, die in sich die meisten Ansätze zu innern Schwierigkeiten zeigt, wodurch ihre Fähigkeit, auf uns zu drücken, gemindert wird, und daß wir gegen England mehr Besitz gewinnen können, der zu einer Quelle dauernder innerer Kräftigung allen Nebenbuhlern gegenüber werden kann als mit England.

Ueberblicken wir so die Verhältnisse, dann haben wir uns zu fragen: erstens, können wir an Ostasien und die Türkei gleichzeitig gehen, und zweitens: wenn ja, welche Rücksichten haben wir unter allen Umständen auf Rußland zu nehmen, wenn wir ihm nicht das Zusammengehen mit uns zu einer Last machen wollen, die es nur solange widerwillig trägt, als es muß?

Naumann geht soweit, daß er sagt, es müsse von uns in der Türkei „eine Art freundschaftlicher Diktatur angebahnt werden, bei der es bisweilen heißt: Vogel friß oder stirb!" (S. 163.) Dem gegenüber meine ich, daß wir, wenn der Kaiser wirklich Derartiges anstreben sollte, uns auf einem höchst gefährlichen Wege befänden. Ob und welche Abmachungen mit Rußland über die Türkei bestehen, entzieht sich natürlich der Kenntnis aller Nichteingeweihten; das aber ist sicher, daß Rußland als gegen sein Lebensinteresse gerichtet jede fremde Politik ansehen wird, die nördlich von der Wasserscheide zwischen dem Schwarzen Meer einer-, dem Mittelmeer und dem Persischen Golf andrerseits festen Fuß faßt. Eine Linie, die von den Dardanellen über den Argäus und das alte Cäsarea in Kappadozien nach Diarbekir am obern und Mosul am mittlern Tigris geht, bezeichnet ungefähr die südliche Grenze des Gebietes, das Rußland nicht in andre Hände fallen lassen darf, wenn es nach einem Zusammenbruch der Türkei Herr des Schwarzen Meeres und des Kaukasus bleiben will. Den gegenwärtigen Zustand der Dinge kann Rußland sich gefallen lassen; eine fremde, d. h. nichttürkische Macht im Besitz des Bosporus oder der Straßen vom anatolisch-armenischen Hochlande nach dem Pontus und Transkaukasien aber um keinen Preis. Die Stelle eines Kurators der Türkei in Konstantinopel, am Sitz der Zentralregierung, mit einem maßgebenden Einfluß über das ganze osmanische Reich hin, kann und wird Rußland uns deshalb niemals gutwillig einräumen. Ein Andres ist es, wenn wir uns mit ihm über Teilung der Interessensphären verständigen. Darauf würde man in Petersburg wahrscheinlich eingehen, aber davon steht bei Naumann Nichts zu lesen.

Paul Rohrbach

Heinrich Hansjakob

2

Wenn wir Hansjakobs religiöse Stellung in der Erörterung vorangestellt haben, so geschah dies, um uns vorweg darüber klar zu werden, ob sie dem evangelischen Leser die Freude an der Lektüre zu beeinträchtigen vermag. Im übrigen sind seine Schriften ihrem Inhalt nach keineswegs vorzugsweise religiösen Charakters. Die meisten sind einfache Aufzeichnungen von persönlichen Erinnerungen des Dichters an Menschen und Verhältnisse, unter denen er gelebt hat. Das Wertvollste bietet er unzweifelhaft da, wo er uns in das eigentliche Volk führt, unter die Bauern des Schwarzwaldes und des Bodenseegebiets, sowie unter die Kleinbürger seines Heimatsstädtchens „Hasle" (Haslach) im Kinzigthal. Die lebenswahre und lebensvolle Schilderung dieser Kreise ist die ganz besondre Gabe Hansjakobs, ist das, was den Hauptreiz seiner Schriften ausmacht. Wir raten deshalb, mit der Lektüre gerade dieser Bände, den „Wilden Kirschen," „Dürren Blättern" (2 Bände), „Schneeballen" (3 Bände) zu beginnen. Hansjakob kennt das alemannische Volk, aus dem er selber hervorgegangen ist, so gut wie Wenige, und als Realist schildert er es, wie es wirklich ist, nicht wie es sich litterarisch am besten verwerten läßt, sei es nun im idealisirenden Sinne der ältern oder in dem die gemeine Seite vorzugsweise hervorkehrenden Sinne der neusten Litteratur. Es sind nicht nur Typen von hohem kulturhistorischen Interesse, die uns vorgeführt werden — der freie, wie ein Fürst auf der ererbten Scholle waltende Schwarzwälder Hofbauer, der zugleich fleißige und leichtsinnige Rebmann am Bodensee, der altväterische Handwerksmeister der Kleinstadt in seinen mannigfachen Unterarten vom derben Metzger und kräftigen Schmied bis zum grübelnden Schuster und luftigen Schneider —, der Leser wird weiter auch überrascht durch die Fülle wirklich eigenartiger und deshalb interessanter Persönlichkeiten. Thatsächlich ist wohl Hansjakobs eben genanntes Heimatsstädtchen Haslach eine besonders reiche Fundgrube von Originalen gewesen; aber es gehörte doch der Blick und die Darstellungsgabe eines berufnen Schilderers dazu, um den Schatz zu heben. Er hat eine Reihe dieser Haslacher Originale festgelegt in dem Bande „Wilde Kirschen," in dessen Vorrede sich folgende charakteristische Worte finden:

> Ich habe es vorzugsweise auf eine besondre Art von Originalen abgesehen, auf die Kleinbürger und die Handwerksleute in den Landstädtchen. Sie unterscheiden sich vom Bauernoriginal nur dadurch, daß sie mit ihrer den Bauer nicht überragenden Volksschulbildung in der Welt draußen waren. Die Wanderschaft hat ihre geistige „Bildung" nicht alterirt, nur ihr Handwerk ausgebildet und an ihrer Originalität einige Schnörkel und Arabesken gezeichnet, durch welche dieselbe nur mehr illustrirt wird. . . . Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich meine Originale streng nach der Natur und dem wirklichen Leben gezeichnet habe. Auerbachs und Roseggers Volksgestalten, so wunderbar poetisch sie auch sind, haben mir zu viel von der Phantasie der beiden Dichter. Unsereiner ist ein armseliger Stümper diesen genialen Poeten gegenüber; ich könnte nicht so schreiben, ich will es aber auch nicht. Ich lasse meine Kinzigthaler aufmarschieren, wie sie „leibten und lebten." . . . Es sind keine edeln und großen Charaktere. Die sind überhaupt selten im Leben. Es sind Menschen mit allen Fehlern, die dem Menschsein anhängen, aber es sind keine übertünchten Gräber, keine blasirten Kulturmenschen. Ich lasse sie in verschiednen Lebenslagen auftreten, um zu zeigen, daß überall im Volksleben Natur und Poesie zu finden sind.

Hansjakob hat die hier ausgesprochnen Gedanken gerade in diesem Bande sehr glücklich verwirklicht. Gestalten wie die des „närrisch' Maler," einer durch die Enge und die Vorurteile der kleinstädtischen Umgebung zerstörten genialen Künstlernatur, des „lustigen Christian," eines geborenen und unverwüstlichen Optimisten, der mit Hilfe seiner von ihm unzertrennlichen Klarinette durch alle Wechselfälle eines schicksalreichen Lebens seinen Frohmut bewahrt, des „stillen Postsekretärs," der seltnen und sympathischen Klasse von Menschen angehörend, die in dürftiger und schwerer Lage nur durch treue Pflichterfüllung glücklich bleiben — sie alle und manche Andre tragen den Stempel vollster Naturwahrheit und bestätigen zugleich des Verfassers Ausspruch, daß „überall im Volksleben Poesie zu finden ist," vorausgesetzt, daß es mit einem für diese Poesie empfänglichen Sinn angeschaut wird. Und Hansjakobs Anschauung des Lebens ist eine künstlerische, da er überall das Lebendige, das Eigen-

artige und Fesselnde aus dem Strom der Erscheinungen und Vorgänge herauszunehmen versteht.

In keiner Weise künstlerisch ist dagegen sein Stil — wir finden bei ihm niemals irgend welche geordnete und geebnete Darstellung, sondern nur formlose Plauderei, die häufig genug von ihrem Gegenstand abspringt und uns „vom Hundertsten in das Tausendste“ führt; aber es ist die Plauderei eines Mannes, der uns Etwas zu sagen weiß, der Leben und Menschen mit scharfem Urteil beobachtet hat. Nur dürfen wir, eben weil wir Plaudereien vor uns haben, die Worte, insbesondre die Urteile nicht auf die Goldwage legen. Sie sind vielfach, wie im mündlichen Verkehr gemachte Aeußerungen, von der Stimmung des Augenblicks beeinflußt und entsprechend einseitig; sie bedürfen, um richtig gewürdigt zu werden, der Ergänzung durch das, was der Verfasser in andrer Stimmung über denselben Gegenstand gesagt hat, und was der Leser in den zahlreichen Bänden zerstreut finden wird. Deshalb werden pedantisch gerichtete Naturen in Hansjakobs Schriften so viel Aerger, Anstoß und Widersprüche finden, daß ihnen von der Lektüre ernsthaft abzuraten ist.

Doch zurück zu den Gegenständen seiner Schilderung. So viel individuelle Originalität unter den Haslacher Kleinbürgern sich erhalten hat — mehr Kraft und Charakterstärke hat begreiflicherweise der Verfasser unter den Schwarzwälder Hofbauern gefunden, die auf ihren stattlichen, weithin in der Bergeinsamkeit verstreuten Höfen, „von Niemand abhängen als von unserm Herrgott,“ ein viel höheres Maß von persönlicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit in sich zu entwickeln vermögen als die Dorfbauern der Ebene. Ihnen ist der erste Band der „Schneeballen“ gewidmet; der zweite enthält einen ergreifenden, in denselben Bauernkreisen spielenden, an wirkliche Vorgänge anknüpfenden Roman, den „Vogt von Mühlstein,“ von packender, tragischer Gewalt, dessen Heldin eine durch die unerbittliche bäuerliche Heiratspolitik gegen ihren Willen auf einen reichen Hof verheiratete Bauerntochter ist; die Erzählung ist freilich mit dem ganzen derben Realismus des Verfassers durchgeführt, sodaß sie als Lektüre für die Jugend sich nicht eignen würde.*)

Der dritte Band der „Schneeballen“ führt uns ebenso wie der zweite Band der „Dürren Blätter“ an den Bodensee, wo Hansjakob lange Jahre als Landpfarrer lebte; er enthält wiederum prächtige Schilderungen von Land und Leuten. Unvergessen bleibt gewiß jedem Leser die wunderliche Gestalt des „groß' Kübele,“ des Sakristans, der vor Zeiten aus berechtigter Entrüstung darüber, daß er in jedem Spätjahr sein „Süle“ (Schwein) statt es verzehren zu dürfen den Gläubigern opfern mußte, in der badischen Revolution den Freischärlern sich anschloß und dafür im Kerker büßen mußte, nun aber im Alter ein stoischer Philosoph im Bauernkittel geworden ist. Nirgends finden sich anmutendere Naturschilderungen als in diesen Bänden. Der ganze Zauber, den das Schwäbische Meer, dies bevorzugte Stück deutscher Erde, auszuüben vermag, dürfte kaum jemals reizvoller geschildert sein als in den hier folgenden kurzen Worten:

> Es ist am Bodensee nie schöner als im September. Der Himmel Italiens kommt da über die Alpen herüber und macht dem Schwäbischen Meer seinen Besuch. Reiner, blauer Aether ergießt sich vom Säntis herab in die grüne Flut und versilbert die Rebgelände und die Wälder an den Ufern hin. Dazu herrscht eine heilige Stille in der ganzen Natur und über dem Spiegel des Meeres, als wollte alles, was lebt und schwebt, in verklärter Andacht schweigen.

3

Einen wesentlich andern Charakter als die eben besprochnen haben die Schriften Hansjakobs, die uns seine eigne Lebensgeschichte erzählen. Der Band zwar, der uns von seiner Kindheit und frühen Jugend berichtet („Aus meiner Jugendzeit“), enthält auch noch viele Schilderungen der Haslacher Umgebungen, unter denen er aufgewachsen ist; er zeichnet sich dabei aus durch verständnisvolles Eingehen in Freuden und Leiden, in die Empfindungen

*) Zu dieser einzigen frei erfundnen Dichtung in den ältern Bänden ist neuerdings (noch ein Band Erzählungen unter dem Namen „Bauernblut“ hinzugekommen, den ich noch nicht kennen gelernt habe.

und süßen Thorheiten der Kindesseele. Am bedeutsamsten, um Hansjakob — den Menschen, nicht nur den Schriftsteller — kennen zu lernen, ist der Band „Aus meiner Studienzeit,“ der, nach dem Sprachgebrauch der Heimat des Verfassers, nicht nur die Universitäts- und Seminarzeit, sondern auch schon die auf dem Gymnasium verbrachten Jahre schildert, also den für seine innere Entwicklung wichtigsten Lebensabschnitt.*) Charakteristisch und wertvoll ist hier vor allem die gewiß in wenigen Selbstbiographien erreichte Offenheit, mit der Hansjakob die eignen Schwächen und Gebrechen aufdeckt und es verschmäht, irgend welche Beschönigungen vorzubringen oder auch nur gelten zu lassen. Wir erfahren, wie er nach recht wild durchtobten Jugendjahren in das Priesterseminar eintritt, ausschließlich durch äußere Beweggründe geleitet, nicht gerade als Feind der katholischen Kirche, aber doch als einer, dem von den frommen Einflüssen und Umgebungen der Kinderzeit nur wenige dürftige Reste in den Gewohnheiten des täglichen Lebens geblieben waren. Nun folgt, was unter solchen Umständen nicht ausbleiben konnte: der innere und äußere Zwang, die Unfreiheit des Seminars, lasten schwer auf dem jungen Gefangnen; wieder sind es zunächst nur äußere Erwägungen, die ihn vom Austritt zurückhalten.

Das alles ist naturgemäß und glaubhaft, — dann aber folgt eine Entwicklung, die zu verstehen wir außer stande sind. Im zweiten Studienjahre hört der Student Dogmatik bei einem nüchternen und klaren Dozenten, der ihm von der katholischen Kirchenlehre ein objektives anschauliches Bild giebt, und „nachdem er ihm zwei Semester zugehört hatte, war er ein überzeugungsvoller, positiv gläubiger Mensch geworden“! Wenn ein trockner Pedant uns versichert, seine Liebe zur Natur sei durch das Studium der Botanik oder der Geologie erweckt worden, so werden wir es ihm leicht glauben, dabei freilich voraussetzen, daß diese seine Naturliebe eine einigermaßen andre sein wird als die des warm empfindenden Naturfreundes; wenn aber ein impulsives Naturkind die gleiche Behauptung aufstellen sollte, so werden wir den Kopf schütteln. Ebenso ist ein durch eine Vorlesung über Dogmatik zum christlichen Glauben bekehrter Hansjakob eine psychologisch völlig unverständliche Erscheinung. Bei seiner unzweifelhaften vollen Aufrichtigkeit aber ist sicher anzunehmen, daß er in diesem Punkt über seine eigne Entwicklung nicht völlig im klaren ist, daß hier Faktoren mitgewirkt haben, die von ihm selber nicht erkannt und gewürdigt worden sind. Freilich müssen wir hier auch daran erinnern, daß der Glaube, den er gewonnen und mit Schopenhauerschem Pessimismus so wunderlich vereinigt hat, von dem, was uns der christliche Glaube ist, sich immerhin weit unterscheidet.

Aus seinen Mannesjahren hat uns Hansjakob nur einzelne Episoden erzählt. Unter dem Titel „In der Residenz“ bietet er Erinnerungen eines badischen Landtagsabgeordneten, Reiseerinnerungen in „Aus den Niederlanden“ und dem melancholischen Buch „Aus kranken Tagen“. Diese Schriften zeigen uns den Verfasser vorzugsweise in Berührung mit der von ihm so hart beurteilten Kulturwelt und haben unsers Erachtens nicht den gleichen Wert wie seine Schilderungen alemannischen Volkslebens; wer aber durch die Lektüre der früher genannten Bücher für seine originelle Persönlichkeit bereits Interesse gewonnen hat, wird ihm gern auch in diese Umgebungen folgen — langweilig ist Hansjakob niemals.

4

An einer Wunderlichkeit, die eine entschiedne Schwäche des Menschen wie des Schriftstellers ist, können wir nicht ganz vorübergehen.

Hansjakob ist von einer geradezu krankhaften Abneigung gegen das weibliche Geschlecht beherrscht; er spricht der Frau die Originalität ab, ja er erklärt die Unwahrhaftigkeit für eine weibliche Naturanlage. Und, wenn er auch einzelne Frauen aus dem Volke gelten läßt, obschon nur als Ausnahme, so geschieht es nur mit dem Vorbehalt, daß sie mit einer völlig untergeord-

*) Die bisher zur Lektüre vorzugsweise empfohlnen Schriften sind im Verlag von Georg Weiß in Heidelberg in einer anständig ausgestatteten Volksausgabe erschienen, jeder einzelne Band gebunden zu 2,50 bis 2,80 Mk. Die neuern Schriften erscheinen bei Adolf Bonz in Stuttgart. Der Preis ist durchschnittlich etwas höher.

neten und passiven Rolle sich begnügen. Ganz unsympathisch ist ihm aber die gebildete Frau, die er in Bausch und Bogen als verbildet und der Unnatur verfallen ansieht. Wir werden diese Verirrung eines sonst geistvollen Mannes — in der er sich ja übrigens mit seinem Meister Schopenhauer berührt — nicht ausschließlich aus der besondern Lage des katholischen Geistlichen, dem das Familienleben versagt ist, erklären können; wir werden ihn vielmehr auch deshalb bedauern, daß ihm augenscheinlich in den Lebensjahren, in denen der Eindruck davon am fruchtbarsten sein kann, keine Frauen begegnet sind, deren Wesen ihm das Bild edler Weiblichkeit hätte einprägen können; daß er auch wohl niemals erfahren hat, wie echte Bildung eine Frau nur weiblicher und schlichter macht, nicht aber verschroben und anspruchsvoll. So kann freilich nicht ausbleiben, daß in den Volksschilderungen eines Autors, der die Frau nicht würdigt, Etwas zu vermerken ist wie eine verzeichnete Linie in einem sonst wertvollen Bilde.

Ungemein viel praktische Lebensweisheit ist sonst in zahllosen gelegentlichen Bemerkungen Hansjakobs angehäuft, vielfach in die Form sarkastischen Spottes über verbreitete menschliche Thorheiten gekleidet. Insbesondre bietet die äußern Auszeichnungen nachgehende Eitelkeit ihm ein dankbares Feld. Hier ein Beispiel unter vielen:

Wenn ich auf einem Grabstein lese, der darunter Liegende sei Kommandeur oder Ritter dieses oder jenes Ordens gewesen, so weiß ich nicht, ob ich den Toten oder seine Angehörigen mehr bemitleiden soll . . . Und über Alles lächerlich finde ich es, wenn man bei einem Leichenbegängnis dem Todten seine Orden auf einem Kissen nachträgt. Es kommt mir vor, wie wenn man einem toten Kinde seine Nürnberger Spielwaren nachtrüge, was sicher keinem vernünftigen Menschen einfallen wird.

Nicht sarkastisch, vielmehr mit warmer Empfindung und Bewunderung spricht der Verfasser, wenn er alte urwüchsige Volksgebräuche berührt, insbesondre solche, die ein poetisches Empfinden der Volksseele offenbaren. Schon eingangs haben wir seine ergreifende Darstellung eines kirchlichen Volksfests mitgeteilt. Höchst anmutend schildert er auch (in der Schrift „Aus meiner Jugendzeit") den alten Gebrauch der Schwarzwälder Hirtenbuben, die — ehe sie den langen Sommer hindurch einsam über die weitgestreckten Höhen zerstreut ihr Vieh weiden — einmal am Beginn der Weidezeit zusammen kommen, alle Buben eines Bezirks, um mit einander die Glocken, die den Haupttieren angehängt werden sollen, zu probiren und je nach Bedarf auszutauschen. Er meint, nur in Kinderseelen konnte der Gedanke wachsen, sich zu versammeln wegen der Hirtenglocken, „die einsam über die Berghalden hintönen sollen den Sommer über und hineintönen in das stille Herz des Hirtenknaben."

Höchst merkwürdig und sinnig ist auch der (in den „Schneeballen" berichtete) zwischen Gemeinden des deutschen und des schweizerischen Bodenseeufers seit uralter Zeit gepflegte Gebrauch, daß so oft der See völlig zufriert — was durchschnittlich einmal in jedem Jahrhundert geschieht — bestimmte Heiligenbilder von einem Ufer in eine Kirche des gegenüberliegenden prozessionsweise über das Eis geholt werden, um bei der nächsten Wiederkehr des Naturereignisses auf demselben Wege an ihre alte Stätte zurück zu kehren. So sind für den Freund alter Volkssitten Hansjakobs Schriften eine reiche Fundgrube; um so dankenswerter ist deren stets anschauliche Schilderung, als sie heute — ein Opfer der steigenden und in die entlegensten Thäler dringenden Kultur, die der Verfasser hier mit gutem Grunde bitter anklagt — schnell dahinschwinden.

Diese Ausführungen werden unsern Lesern gezeigt haben, daß, wer sich mit Hansjakobs Schriften beschäftigt, Manches in den Kauf zu nehmen hat: ungeordnete springende Darstellung, einseitige zum Widerspruch herausfordernde Urteile, viel Poltern und Schelten auf Dinge, die wir als wertvoll ansehen; daß aber, wer über diese Anstöße hinwegzukommen vermag, reiche Anregung in ihnen finden wird, insbesondre durch den Blick, den sie uns gewähren, in die Empfindungswelt, in das Leben und Treiben des „gemeinen Volks," dem die meisten von uns nur zu sehr entfremdet sind. Friedrich von Oertzen

Verschiedenes

Die Ausweisungen in Nordschleswig. Es war zu erwarten, daß unsre Artikel über die Behandlung der Dänen in Nordschleswig Widerspruch finden würden. Uns lag daran, in einer tief in das ethische Gebiet eingreifenden öffentlichen Frage das Votum eines zuverlässigen Beobachters darzubieten. Seine ruhigen und eingehenden Erwägungen haben auch ihren Eindruck nicht verfehlt. Nun soll aber unverhohlen bleiben, daß aus unserm Leserkreise zwei Stimmen laut geworden sind, die ebenso ernst wie lebhaft für die Regierungsmaßregeln Partei nehmen. Wir drucken sie nicht ab, weil sie Thatsachen nicht beibringen, sich nur mit einem Stimmungsprotest begnügen. Wir können ja auch diese viel erörterte Sache nicht noch eingehender verhandeln. Indem wir aber den Empfang der beiden Zuschriften öffentlich bekennen, möchten wir an unsre Leser in Nordschleswig die Frage richten, ob die Thatsache, daß nur zwei Gegenzeugnisse dieser Art bei uns eingegangen sind, von uns richtig dahin ausgelegt wird, daß unsre Leser in Nordschleswig im ganzen doch die Richtigkeit der in Nr. 7 bis 9 gegebnen Ausführungen anerkennen? Nach unsrer sonstigen Erfahrung möchten wir so schließen. R

Die Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich. Weitere Artikel zu dieser Angelegenheit sind uns zugegangen, andre in Aussicht gestellt. Wir werden gern einiges Beträchtliche zum Abdruck bringen. Im übrigen liegt in dieser Sache wenig an Worten; Thaten und Thatsachen müssen reden. Die Thaten aber, die von uns gefordert werden, sind größere Opfer für unsre Diaspora. Um Geld für Oesterreich bittet jetzt auch der Gustav-Adolf-Verein. Möchten unsre Freunde eifrig mit geben und sammeln! — Die begeistert für die Bewegung eintretende Schrift von Pfarrer Bräunlich in Wetzdorf ist neuerdings in den Verlag der alldeutschen Broschüren übergangen und als erstes Heft einer Folge von „Berichten über den Fortgang der Los-von-Rom-Bewegung" erschienen, mit etwas verändertem Titel: Die neueste katholische Bewegung zur Befreiung vom Papsttum. Von Pfarrer P. Bräunlich, Lic. theol. Zweite vermehrte Auflage. München, J. F. Lehmann. 60 Pfge, 100 Stück je 40, 1000 je 30 Pfge. R

Zur freundlichen Beachtung

Die Redaktion (nicht der Verlag) bittet Zusendungen, die nicht dringend sind, bis zur erfolgten Uebersiedelung nach Marburg — um den 20. April — zu verschieben. Manuskripte aktuellen Inhalts, oder versprochne und erwartete Beiträge sind natürlich jederzeit sehr erwünscht.

Der Brief- und Geschäftsverkehr mit Verlag und Expedition darf dagegen keine Unterbrechung erleiden.

Redaktion und Verlag der Christlichen Welt

Probenummer

Unsre Probenummer beim Quartalwechsel ist vor allem Nr. 12 vom 23. März. Doch sind auch Nr. 11 und 13 in größerer Auflage gedruckt und können zu gleichem Zwecke in beliebiger Anzahl verlangt werden. Wir bitten sie freundlichst zur Werbung neuer Freunde zu verwenden oder uns Adressen zur Versendung mitzuteilen. — Auch bitten wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements für das zweite Quartal.

Redaktion und Verlag der Christlichen Welt

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 99,50 Mk. durch H H, Shangai in China; 25 von v Or, Freiburg; 3 von Sch, Schielo.

Für Armenien: 12 Mk. von P, Ravensburg; 10 von H K, Hannover; 5 aus der Gemeinde Kiebitzreihe in Holstein; 3 von Gr, Ravensburg. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M.: Dienstag, den 4. April, nachmittags 2,30: Oberursel. — Montag, den 10. April, nachmittags 4, Rosenau, Reuterweg 8: Aus der Geschichte der Christlichen Welt.

Magdeburg: Erste Vierteljahrsversammlung, Donnerstag, den 6. April, nachmittags 3, Hasselbachstraße: Professor D. Bornemann aus Basel über Evangelisation unter den Entkirchlichten (vgl. die betr. Schrift von Johannes Müller). Auch Damen sind willkommen.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 12. Deutsche evangelische Landeskirchen: Die Berliner Stadtsynode; Aus Elsaß-Lothringen. Das neue Gesangbuch — Verschiedenes: Ueber die katholische Mission im Orient — Vermischte Nachrichten — Personalien

Einladung

zum

Kursus der Freien Kirchlich-Sozialen Konferenz

zur Einführung der Frauen in die verschiedenen Gebiete der gegenwärtigen Frauenbewegung unter christlichem Gesichtspunkte

vom Donnerstag, den 13. bis Sonnabend, den 15. April

im Anschluß an die Hauptversammlung der Konferenz in Berlin.

Donnerstag, den 13. April, 4—6: Die Geschichte der Frauenbewegung (Pfarrer Werner, Frankfurt a. M.). 7—9: Der gegenwärtige Stand der Frauenbewegung (Derselbe).

Freitag, den 14. April, 4—6: Bibel und Frauenbewegung (Professor v. Nathusius, Greifswald). 7—9: Frauenbildung (Oberlehrer Dr. Schultze, Berlin).

Sonnabend, den 15. April, 4—6: Frauenarbeit (Hofprediger Stöcker). 7—9: Die soziale Bedeutung der weiblichen christlichen Liebesthätigkeit (Pfarrer Burckhardt).

Im Saal der Stadtmission, Johannistisch 6. An jeden Vortrag schließt sich eine Besprechung an. Preis der Eintrittskarte für den ganzen Kursus 3 Mk., für den einzelnen Vortrag 0,50 Mk. Anmeldungen an die Schriftführerin der Frauengruppe der Freien Kirchlich-Sozialen Konferenz, Fräulein El. v. Knebel-Döberitz, Berlin W, Eisenacherstraße 6, und an Generalsekretär Ernst Böhme, Berlin N, Bernauerstraße 115.

Bekanntmachung.

An der evangelischen Gemeinde zu Bukarest ist eine der beiden koordinirten Pfarrerstellen so bald wie möglich zu besetzen.

Freie Amtswohnung im Pfarrhause, Anfangsgehalt 250 Frcs. monatlich, Ablösung der Stolargebühren 150 Frcs. monatlich; Lehrthätigkeit an unseren Schulen wird besonders honoriert.

Frühere Dienstjahre im geistlichen Amte werden bei der Berechnung der Alterszulagen in Anrechnung gebracht.

Offerten sind bis zum 15. April d. J. zu richten an

H. W. Pastor, Gemeinde-Präsident,
Strada Eminescu Nr. 38, Bukarest.

Lippstadt Realgymnasium

und Realschule. Reformanstalt mit französischem Anfangsunterricht. 200 Schüler. — Gute Pensionen. — Mildes Klima. — Aufnahme am 12. April. Zu jeder Auskunft bereit Direktor **Boesche.**

Für Universitätsstädte.

Evangel. Hilfsprediger, 27 Jahre alt, seit zwei Jahren im Amt thätig, mit besten Zeugnissen und Referenzen, der durch Bekenntniszwang im Gewissen beunruhigt trotz Freude am Predigen aus Religion den Kirchendienst freiwillig aufgiebt und Philologie studieren will, sucht in Universitätsstadt Stelle als Hauslehrer, Erzieher oder ähnliches gegen freie Station. Offerten unter **K. F.** an den Verlag dieser Zeitung bald erbeten.

Pensionat Dietz, Biebrich a. Rhein für Töchter besserer Stände. Ausbildung in wissenschaftlicher wie wirtschaftlicher Beziehung.

Bezüglich der Anstalt, welche unter Leitung von Fräulein Franziska Dietz, Tochter des † Herrn Kirchenrat Dietz steht, sind Herr Pfarrer Dr. Gerbert und Herr Pfarrer Genth zu Biebrich gern zu jeder Auskunft erbötig.

Für die neugegründete Privatschule zu Carolinensiel an der Nordsee wird zu Ostern ein im Unterrichten erfahrener Kandidat gesucht. Gehalt 1500 Mk. Meldungen baldigst zu richten an
Pastor coop. **Stalmann**, Carolinensiel.

Evangelische Männer, welche über die politischen und sozialen Zeitfragen knapp und verständlich schreiben können, wollen ihre Adresse einsenden an
Pastor **Warneke**, Helmstedt.

Die
Kreis-Sparkasse
zu Dorsten

(Garantieverband: Kreis Recklinghausen) nimmt Einlagen zu **jeder Höhe** (auch durch die Post) an und verzinst dieselben dauernd mit **3½ %**.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Palästina Orient

Photographien vom gesamten Orient
Format 22×28 cm und Stereoskopen — Jerusalem-Panorama — Erlöserkirche in Jerusalem: Kabinet 1 ℳ, Quart jetzt 2 ℳ — Laternbilder zur Projektion
Verzeichnisse kostenlos
Kunstverlag Bruno Hentschel
Leipzig, Roßstr. 9

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10 jähr. Gar. Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin, Seydelstrasse 20.
Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Neu!
Konzert-Trompete
gesetzlich geschützt unter Nr. 49 987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.

Preis mit 4 Ventilen . . . . M. 4.50
" " 8 " . . . . . " 6.—
" " 12 " . . . . " 9.—

(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird.
Versand gegen Nachnahme von
Carl Schürmann
Musikwerke
Haspe in Westfalen.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.—an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Gr. illust. Katalog gratis-franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

Vorzügl. Material zu Vorträgen.
Im Garten Gottes
v. Senior D. Dr. **Bärwinkel.**

Inhalt: 1. Ueber den religiösen Wert von Fritz Reuters „Ut min Stromtid." 2. Emanuel Geibel, ein Prophet des deutschen Volkes. 3. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Gustav Freytags Roman „Soll und Haben." 4. Winfried Bonifacius u. Gustav Freytags „Ingraban." 5. Carl Gerok, ein Prediger und Dichter von Gottes Gnaden. 6. Die Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach und das Oberammergauer Passionsspiel. 7. Gustav Adolf in der Geschichte und im Devrientschen Volksschauspiel.

Geheftet 3 Mk. Gebunden 4 Mk.
Carl Villaret, Erfurt.

Taunus-Institut
Töchter-Pensionat mit höherer Töchterschule zu Königstein i. Taunus

Das in dem schönsten Teile des Taunus gelegene staatlich konzessionierte Institut gewährt den in der Entwickelung begriffenen Kindern einen durchaus gesunden Aufenthalt.

Dasselbe nimmt Mädchen vom 9. Jahre an auf und bietet neben entsprechender körperlicher Pflege den vollständigen Unterricht einer höheren Töchterschule.

Das Schuljahr beginnt Montag, den 17. April. Anmeldungen sind an den evangelischen Pfarrer Bender zu Königstein i. Taunus zu richten, der zu jeder näheren Auskunft bereit ist. **Das Kuratorium**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Hefte zur Christlichen Welt

Kürzlich erschienen:

Nr. 38.

Die Theologie als Wissenschaft

Von

Lic. theol. **Ernst Rolffs,**
Pastor in Stade.

8. M. —.60.

Nr. 39.

Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall
und
der Turmbau zu Babel

in drei im akademischen Gottesdienst zu Halle gehaltenen Predigten behandelt von

D. **Fr. Loofs,**
Professor der Theologie in Halle a. S.

8. M. —.75.

Demnächst erscheint:

Nr. 40.

Gott in Christus

Von

F. Niebergall,
Pfarrer in Kirn a. d. Nahe.

8. M. —.60.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beck, Prof. D. J. T., **Erklärung der Propheten Nahum und Zephanja** nebst einem prophetischen Totalbild der Zukunft. Hersg. von H. Gutscher u. J. Lindenmeyer. 2,50 M., geb. 3,20 M.
Vor kurzem erschien: **„Micha und Joel".** 3,60 M., geb. 4,50.
Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hersg. v. D. Schlatter u. D. H. Cremer. 3. Jahrg. 1899. (Kpl. 10 M.)
2. Heft: **Cremer,** E., Prof. in Marburg, **Ueber die christliche Vollkommenheit.** — **Bornhäuser,** Lic. th. K., **Das Recht des Bekenntnisses zur Auferstehung des Fleisches.** 1,80 M.
Claaßen, Johs., **Schöpfungsspiegel** oder die Natur im Lichte des WOrtes. V. Band: **Die Pflanzenwelt** in Natur, Geist und Leben. 2. Hälfte. 2 M., geb. 2,50 M.
Cremer, D. H., Prof. in Greifswald, **Wozu verpflichten uns die Gebetsverheißungen des Herrn?** Vortrag. 2. Aufl. 40 Pf.
— — **Unterweisung im Christentum** nach der Ordnung des kleinen Katechismus. 2. Aufl. 2 M., geb. 2,80 M.
Hansen, P. H., **Beitrag zur Geschichte der Insel Madagaskar** besonders im letzten Jahrzehnt. Auf Grund norweg. Quellen. Mit einer Karte. 5,50 M., geb. 6,50 M.
Lasson, P. G., **Die älteste Christenheit.** Betrachtungen über die apostolische Geschichte. I. Bd.: **Die Gründung der Kirche.** 4,80 M., geb. 5,50 M.
— — **Gottes Sohn im Fleisch.** Betrachtungen über die evangelische Geschichte. 2. Ausg. 4 M., geb. 4,80 M.
Reylaender, P. M., **Gethsemane.** Beiträge zum Verständnis der neuen Passionsevangelien. 60 Pf.

Treffliches Geschenkwerk:

„Asia"

von

Friedr. Naumann,
Pfr. a. D.

Ergebnisse einer Orientfahrt
Eigenartige Reiseschilderungen
Religiöse Ergebnisse
Politische Ausblicke

Zweite unveränderte Auflage
Reich illustriert — Elegant ausgestattet
Brosch. M. 3.—. Geschenkband M. 4.—

Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag der „Hilfe", Schöneberg-Berlin

Erste Auflage binnen 8 Tagen vergriffen

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

Einladung zum Abonnement

auf die

vornehmste Zeitschrift
das Lieblingsblatt der gebildeten Welt
ein modernes Blatt
für die moderne Weltstadt:

Illustrierte Wochenschrift für Geschichte und modernes Leben.

Der Jubiläumsjahrgang
beginnt mit dem märkischen Lustspiel-Roman:
„Das Heiratsjahr" von Fedor von Zobeltitz.

Abonnements übernehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsspeditionen und Postanstalten.
Preis pro Quartal 2 Mark 50 Pf. frei ins Haus.

Probenummern versendet gratis und franko

der Verlag
Friedrich Schirmer, Berlin SW. 13.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig